



**Generationengerechtes
Wohnen im Quartier**

Partizipationsansätze im Quartier

Eine Arbeitshilfe für Wohnungsunternehmen

Projektpartner

| BertelsmannStiftung



Ministerium für Gesundheit,
Emanzipation, Pflege und Alter
des Landes Nordrhein-Westfalen



Ministerium für Bauen, Wohnen,
Stadtentwicklung und Verkehr
des Landes Nordrhein-Westfalen



Inhalt

- 1. Einleitung 2**
- 2. Was ist Partizipation? 2**
 - 2.1 Was sind die Unterschiede zwischen Aktivierung und Partizipation?..... 3
- 3. Wozu braucht es Partizipation? 3**
- 4. Welche Ansätze für die Beteiligung im Quartier gibt es?..... 3**
 - 4.1 Quartiersbeirat 4
 - 4.2 Quartiersbegehung und Quartiersspaziergang 4
 - 4.3 Beteiligungsmobil 4
 - 4.4 Quartiersstammtische und ähnliche Formate..... 5
 - 4.5 Begegnungspunkte 5
 - 4.6 Quartiersplattform (onlinebasiert) 5
 - 4.7 Befragungen 6
 - 4.8 World Café..... 6
 - 4.9 Open Space..... 7
 - 4.10 Zukunftswerkstatt 8
- 5. Wann gelingt Beteiligung im Quartier? 8**
 - 5.1 Zielgruppengerechte Methoden 8
 - 5.1.1 Vertrauensbildung als Voraussetzung der Bürgerbeteiligung in benachteiligten Quartieren 9
 - 5.1.2 Kinder und Jugendliche beteiligen 12
 - 5.1.3 Familien beteiligen 12
 - 5.1.4 Weitere Zielgruppen 12
 - 5.2 Quartiersmanagement als Motor 13
- 6. Fazit 13**
- 7. Checkliste: Beteiligungskonzept im Wohnungsunternehmen 14**
- Anhang 16**

© Familiengerechte Kommune e.V.

Südring 8
 44787 Bochum
 Telefon 0234 687181-70
 info@familiengerechte-kommune.de
 www.familiengerechte-kommune.de

Verantwortlich:
 Beatrix Schwarze, Familiengerechte Kommune e.V.

Autoren:
 Prof. Dr. Klaus Peter Strohmeier
 Beatrix Schwarze
 Jan Beier

1. Einleitung

Die Partizipation und Aktivierung verschiedener Akteure und insbesondere der Bewohnerinnen und Bewohnern eines Quartiers haben im Rahmen des Audit „Generationengerechtes Wohnen im Quartier“ große Bedeutung. Die vorliegende Arbeitshilfe gibt einen Überblick über das Themengebiet und stellt Beteiligungsformen vor, die im Quartierskontext gut anwendbar sind.

Durch die Weiterentwicklung der Quartiere und den damit verbundenen Modernisierungen oder Neuplanungen greifen u.a. die Wohnungsunternehmen entscheidend in einen Teil der Lebenswelt ihrer Mieter und Mieterinnen¹ ein. Durch die ziel- und zielgruppenbezogene Einbindung der Bevölkerung im eigenen Wohnungsbestand in die Entwicklung des Quartiers entstehen – sofern die passenden Beteiligungsformate erfolgreich durchgeführt werden – Mehrwerte für das Quartier. Die Arbeitshilfe gibt Anregungen, wie Wohnungsunternehmen ihre Mieter sowie weitere Akteure in einen solchen Prozess einbinden können.

Dier Arbeitshilfe gliedert sich in folgende Fragen:

- **Was ist Partizipation?**
- **Was sind Unterschiede zwischen Aktivierung und Partizipation?**
- **Wozu braucht es Partizipation?**
- **Welche Methoden der Partizipation gibt es?**
- **Wann gelingt Partizipation?**

Zunächst werden die grundlegenden Begriffe definiert. Danach werden Faktoren für das Gelingen von Partizipationsprozessen einerseits und Hindernisse andererseits erläutert sowie mögliche Lösungswege aufgezeigt.

In einem weiteren Kapitel werden Ansätze für einen positiven Ablauf eines Partizipationsprozesses beschrieben. Den Abschluss bildet eine Übersicht über mögliche Methoden, die im Rahmen eines Partizipationsprozesses in der Quartiersentwicklung eingesetzt werden können. Eine Checkliste am Ende ergänzt die Arbeitshilfe.

Hinweise auf weiterführende Literatur, Methoden sowie Beispiele und Links finden Sie bei den Literatur- und Quellenangaben.

2. Was ist Partizipation?

Partizipation ist die Einbeziehung von Individuen und/oder verschiedenen Organisationen in einen Entscheidungs- und Willensbildungsprozess. Partizipation im Allgemeinen ist die Teilhabe am gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Leben. Dabei gilt neben der Mitwirkung an politischen Entscheidungen auch die Beteiligung an Projekten mit Gemeinwohlbezug als Partizipation. Das Individuum kann hierbei in verschiedenen Rollen auftreten und damit unterschiedliche Betrachtungsweisen vertreten. Als Synonyme für den Begriff der Partizipation werden häufig die Begriffe Beteiligung, Mitwirkung, Teilhabe oder Mitsprache verwendet. Diese Praxis wird auch für diese Arbeitshilfe übernommen².

Partizipation kann in verschiedenen Stufen, wie in der Abbildung³ erkenntlich, verlaufen. Dabei ist von Stufe zu Stufe mehr Eigeninitiative der Beteiligten gefordert. In diesem Zusammenhang ist häufig von Bottom-Up bzw. Top-Down-Ansätzen die Rede.

Bottom-Up Entwicklungen (engl. von unten nach oben) werden von Akteuren getragen, die einer niedrigeren Hierarchieebene zugeordnet werden können. Das sind zum Beispiel die Bürgerinnen und



Abbildung 1 – Die neun Stufen der Partizipation

Bürger eines Stadtteils. Top-Down-Prozesse (engl. von oben nach unten) werden durch Entscheidungen von Akteuren initiiert, die sich auf einer höheren Hierarchieebene befinden, als die Menschen, die von diesen Entscheidungen betroffen sind.

Die Beteiligung von Menschen bzw. unterschiedlicher Gruppen an Entscheidungs- und Willensbildungsprozessen ist in vielen internationalen und nationalen Gesetzen, Absichtserklärungen oder Ähnlichem verankert. In Deutschland wird die frühzeitige und umfassende Beteiligung der Bevölkerung u.a. im Baugesetzbuch (BauGB) beschrieben. Die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen wird in verschiedenen Paragraphen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (SGB VIII) geregelt. In den Förderrichtlinien Stadterneuerung des Landes Nordrhein-Westfalen (NRW) aus dem Jahr 2008 wird Beteiligung von Betroffenen als förderfähig beschrieben⁴. Darüber hinaus finden sich Aussagen in den verschiedenen Gemeindeordnungen der Bundesländer, so zum Beispiel in §23 der Gemeindeordnung des Landes NRW. In den Programmen der Städtebauförderung des Bundes (z. B. Soziale Stadt, Stadtumbau West und Ost) ist Bewohnerbeteiligung zwingendes Erfordernis für die Förderung „integrierter“ Handlungskonzepte. Die Mitwirkung von Bürgern in Planungsprozessen ist heute in der Bundesrepublik ohne weiteres gebräuchlich. Das heißt aber nicht, dass sie einfach umzusetzen ist. Partizipation ist dort am schwierigsten zu bewerkstelligen, wo sie besonders nötig gebraucht wird. Die Rede ist von benachteiligten Quartieren, in denen in der Regel auch besonders viele arme Menschen, oft auch mit Migrationshintergrund leben. Aus diesem Grund gehen wir im Kapitel 5.1.1 ausführlich auf theoretische Grundlagen (Ursache für Vertrauensverlust) und besondere Herausforderungen bei der Quartiersentwicklung ein.

2.1 Was sind die Unterschiede zwischen Aktivierung und Partizipation?

Im Zusammenhang mit dem Thema Partizipation wird häufig auch von Aktivierung gesprochen. Aktivierung versetzt Menschen in einen Zustand der Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit. Wenn Partizipation und Aktivierung im Quartier erfolgreich verlaufen sollen, werden eine zielgruppenspezifische Ansprache sowie Angebote benötigt, die den Bewohnenden, insbesondere in benachteiligten Quartieren, attraktiv erscheinen und die für sie nützlich sind. Zu beachten ist, dass verschiedene Zielgruppen unterschiedlicher Aktivierungsstrategien bedürfen. Folgt auf die Aktivierungsaktivitäten keine weitere Initiative, so erlischt die gerade gewonnene Leistungsbereitschaft wieder.

Partizipation und Aktivierung sind also unterschiedliche Prozessschritte, die einander ergänzen und Parallelen aufweisen können. Bei einem Prozess sollten beide Bausteine durchdacht und geplant werden.

3. Wozu braucht es Partizipation?

Wohnungsunternehmen prägen mit der Instandsetzung, der Modernisierung oder dem Neubau einen wichtigen Teil der Lebenswelt ihrer Bewohnenden. Die Bewohnenden selbst sind dabei die Experten für die eigene Wohnsituation und können damit den besten Einblick in ihre Bedarfe und sich stellende Herausforderungen im Wohnungsbestand und Lebensumfeld geben. Neben dieser naheliegenden Zielgruppe müssen auch die kommunalen Vertreter sowie weitere Akteure in einen Beteiligungsprozess einbezogen werden. Im Quartier ansässige Vereine, Verbände oder sonstige Institutionen, wie z. B. Kirchengemeinden, haben häufig einen guten Einblick in die Situation der Menschen und können weitere Hinweise auf Bedarfe geben.

4. Welche Methoden für die Beteiligung im Quartier gibt es?

Im Folgenden werden die Methoden vorgestellt, die von den Wohnungsunternehmen für die Quartiersentwicklung selber genutzt werden können, die sie anstoßen oder in die sie sich einbringen können.

Zu beachten ist, dass man Akteure zu verschiedenen Zeitpunkten eines Verfahrens einbinden und damit unterschiedliche Ziele verfolgen kann. Entweder möchte man informieren, ein Konzept erstellen oder über konkrete Planungen entscheiden. Darüber hinaus kann das Ziel einer Beteiligung auch sein, die Bewohner aktiv an der Gestaltung ihres Wohnumfeldes teilhaben zu lassen, wodurch einerseits das Quartier aufgewertet wird und andererseits soziale Beziehungen entstehen und gepflegt werden können. In allen Fällen bedarf es unterschiedlicher Methoden der Beteiligung, um die Zielsetzung zu erreichen. Auch der zeitliche Aufwand, der mit den verschiedenen Beteiligungsverfahren verbunden ist, kann stark differieren. Einige Verfahren können verstetigt werden und sich somit zu einer festen Institution im Quartier entwickeln, wie z. B. Quartiersbeiräte.

¹ Aus Gründen der Lesbarkeit verwenden wir im Folgenden immer die männliche Form

² Schubert, Klaus/Martina Klein: Das Politiklexikon. 6., aktual. u. erw. Aufl. Bonn: Dietz 2016. Lizenzausgabe Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung

³ <http://www.partizipative-qualitaetsentwicklung.de/partizipation/stufen-der-partizipation.html> [zuletzt zuge-griffen am 16.01.2017]

⁴ Runderlass des Ministeriums für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen (2008): Richtlinien über die Gewährung von Zuwendungen zur Förderung von Maßnahmen zur Stadtentwicklung und Stadterneuerung (Förderrichtlinien Stadterneuerung 2008).

4.1 Quartiersbeirat

Ein Quartiersbeirat kann sich zusammensetzen aus Bewohnenden, Gewerbetreibenden, Grundeigentümern, Institutionen und Parteivertretungen. Er tagt regelmäßig und berät über Entwicklungen im Quartier. Seine Empfehlungen gibt er an die verantwortlichen Gremien weiter. Zusammen mit der Kommune oder dem Wohnungsunternehmen kann er die Umsetzung der Projekte verantwortlich begleiten. In einer aktuellen Stunde zu Beginn einer Sitzung nimmt er Vorschläge, Beschwerden und Ideen aus dem Quartier auf. Gegebenenfalls kann er – sofern vorhanden – über die Vergabe von Verfügungsmitteln für kleinere Projekte im Quartier entscheiden.

4.2 Quartiersbegehung und Quartiersspaziergang

Durch einen Quartiersspaziergang bzw. eine Quartiersbegehung können kleinräumig subjektive Einschätzungen über Stärken und Schwächen eines Quartiers ermittelt werden. Hierzu sollten neben den Bewohnern eines Quartiers auch weitere Akteure, die im oder für das Quartier tätig sind, eingebunden werden. Zu diesen Akteuren gehören auch Vertreter aus der Politik und der kommunalen Verwaltung. Alle Teilnehmer erhalten so die Möglichkeit zu einem persönlichen Austausch und können bereits erste Lösungsansätze entwickeln und diskutieren. Die Bedarfe der verschiedenen Nutzergruppen eines Quartiers fließen in die Bewertung der Gegebenheiten vor Ort ein.

Eine Quartiersbegehung kann ein aktivierendes Element in einem Beteiligungskonzept sein. Die Begehung sollte im Vorfeld strukturiert werden. Die festgelegte Route wird, zusammen mit weiteren Informationen zum Quartier, auf einer Quartierskarte vermerkt, die die Teilnehmenden vor Beginn der Begehung erhalten. Stärken und Schwächen können darauf während der Begehung eingezeichnet werden. Im Anschluss an die Begehung werden in einem gemeinsamen Treffen die verschiedenen Eindrücke gesammelt und diskutiert. Die dadurch zusammengetragenen Informationen bieten im weiteren Prozess Anhaltspunkte für die Planung.

Dieses Verfahren wird in der Praxis häufig mit Kindern und Jugendlichen angewendet. Als Beispiel kann hier das Projekt aus dem Düsseldorfer Stadtteil Garath genannt werden, bei dem über 100 Kinder aus den Grundschulen ihren Stadtteil erkundeten und beliebte und unbeliebte Orte auf einer Karte markierten. Das gleiche Verfahren wurde auch mit Jugendlichen angewendet, wobei diese ihren Stadtteil erkundeten, in dem Sie Cross-Golf spielten (siehe ausführlich Stadt Düsseldorf, 2017)⁵.

4.3 Beteiligungsmobil

Mit einem Beteiligungsmobil kann für Bewohnende ein Anlaufpunkt organisiert werden, der regelmäßig an der gleichen Stelle im Quartier Beteiligungsmöglichkeiten eröffnet. Bei dem Beteiligungsmobil handelt es sich um eine mobile Einrichtung, z. B. einen mobilen Stand oder ein Fahrzeug, das zu festen Zeiten an einem bestimmten Ort im Quartier steht. So wird eine regelmäßige Plattform geboten, um sich über anstehende Projekte zu informieren, die eigene Meinung dazu kundzutun bzw. sich auszutauschen und Wünsche bzw. Sorgen zu Themen im Quartier mitzuteilen.

Idealerweise wird ein Beteiligungsmobil von Mitarbeitern des Wohnungsunternehmens sowie mit Mitarbeitern von Kooperationspartnern (Kommune oder andere Akteure im Quartier) gemeinsam oder im Wechsel besetzt.

Im Vorfeld ist es wichtig, das Beteiligungsmobil als „Ort der Beteiligung“ gemeinsam mit den Kooperationspartnern zu etablieren und öffentlich bekannt zu machen. Informationen über die Presse, Aushänge und Handzettel, wann und wo das Beteiligungsmobil im Quartier Halt macht, sind notwendig. Es können auch Themen angekündigt werden, zu denen Ideen, Anregungen bzw. Kritik gewünscht werden. Hinweise, was aus den Beiträgen resultiert, zum Beispiel in Form eines Feedbacks an die Quartiersöffentlichkeit (Stadtteilzeitung, Mieterzeitschrift, Litfaßsäulen etc) sind für die weitere Aktivierung notwendig.

Als Praxisbeispiel kann hier das Beteiligungsmobil „Rote Rübe“ genannt werden, dass seit 1996 Beteiligungsprojekte für Kinder, Jugendliche und Erwachsene begleitet⁶.

4.4 Quartiersstammtische und ähnliche Formate

Quartiersstammtische und ähnliche Formate (z. B. Stadtteilfrühstück) bieten eine informelle Möglichkeit, um sich auszutauschen. Im Rahmen dieser Formate geht es vorrangig darum, Informationen weiterzugeben und

Meinungsbilder zu erhalten. Aus diesem Grund sollten sie durch Mitarbeitende des Wohnungsunternehmens und/oder Projektpartners begleitet werden. So wird gewährleistet, dass die Meinungsbilder und damit verbundene Wünsche und Bedarfe in die Quartiersprojekte einfließen. Zudem haben die Bewohnenden einen direkten Ansprechpartner, auf den sie zugehen können. Solche Formate tragen dazu bei, das soziale Miteinander, den Austausch und die Unterstützungsbereitschaft innerhalb von Nachbarschaften zu verbessern.

Als Veranstaltungsort kommen hier verschiedene Räumlichkeiten in Frage, wie z. B. öffentliche Cafés, Räumlichkeiten des Wohnungsunternehmens, der Kommune oder eines freien Trägers. Um Vertrautheit zu schaffen und aktivierend zu wirken, ist es unerlässlich den Quartiersstammtisch zu etablieren und regelmäßig stattfinden zu lassen. Durch gezielte Bewerbung, Einladung von Multiplikatoren im Quartier und durch Mundpropaganda kann sich der Kreis der Teilnehmenden erweitern lassen. Das Format lässt sich auch erweitern, indem Ansprechpartner zu relevanten Themen eingeladen werden.

4.5 Begegnungspunkte

Eine Möglichkeit der Information, Aktivierung und Begegnung im öffentlichen Raum des Quartiers, können Litfaßsäulen sein. Litfaßsäulen sind vor einigen Jahren nahezu aus dem Stadtbild verschwunden. In den letzten Jahren erlebt dieses Medium eine Renaissance. Litfaßsäulen können dabei nicht nur als Werbeträger für Projekte genutzt werden, sondern auch als schwarzes Brett für das Quartier dienen. Neben der Weitergabe von Informationen, kann eine Litfaßsäule als zentraler Treffpunkt für das Quartier dienen. Ein entsprechend gestalteter öffentlicher Raum unterstreicht diese Funktion. Litfaßsäulen sind somit ein eher passives Instrument der Aktivierung und Beteiligung in einem Quartier.

Eine weitere Möglichkeit der Aktivierung ist ein öffentlicher Bücherschrank (siehe Abbildung). Nach der Bereitstellung werden öffentliche Bücherschränke durch die Bewohnenden betrieben und befüllt. So stellt der Bücherschrank einen optischen Attraktor und Anlaufpunkt im Quartier dar und fördert den Austausch untereinander.



Abbildung 2 – Beispiel für einen öffentlichen Bücherschrank

4.6 Quartiersplattform (onlinebasiert)

Eine Vorstufe zur Partizipation ist die transparente Weitergabe von Informationen (siehe Abbildung 1 Die neun Stufen der Partizipation). Um zielgruppenorientiert über die aktuellen Entwicklungen im Wohnungsunternehmen/im Quartier zu berichten, können onlinebasierte Newsletter, Blogs sowie andere soziale Medien genutzt werden. Die Zahl der Menschen, die einen Zugang zum Internet haben und diesen aktiv nutzen, nimmt stetig zu. Es ist ratsam, auf verschiedene Kanäle der Informationsweitergabe und des Austausches zurückzugreifen.

In den letzten Jahren entstehen immer mehr Online-Quartiersplattformen, die zum Teil auf private Initiativen einzelner Bürger oder Nachbarschaftsvereine erstellt werden. Wichtig ist, dass es einen Initiator für die Entwicklung einer solchen Plattform gibt.



Abbildung 3 – Beispiel für eine Quartiersplattform (Screenshot von der Quartiersplattform <http://schalke.quartiersnetz.de>)

Die Plattform stellt im Idealfall gezielte Informationen, Angebote und Ansprechpartner etc. aus dem Quartier zur Verfügung und ermöglicht das Einstellen eigener Beiträge. Solche virtuellen Nachbarschaften dienen der Transparenz und können zur Einrichtung eines Netzwerks „Ehrenamt“ führen. Das Wohnungsunternehmen kann hier den Anstoß geben oder ein solches Projekt wirtschaftlich oder mit Know-How unterstützen.

Ein Beispiel für eine Quartiersplattform ist die digitale QuartiersNETZ-Plattform von Gelsenkirchen-Schalke. Sie bietet speziell für den Stadtteil Schalke aktuelle Nach-

⁵ Stadt Düsseldorf (2017): Garath 2.0 - Umsetzung des Integrierten Handlungskonzeptes startet noch in diesem Jahr <https://www.duesseldorf.de/stadtplanungsamt/stadterneuerung/garath-20.html> (letzter Zugriff 12.06.2017)

⁶ Rote Rübe im Internet unter http://www.roteruebe.de/betmob/fs_betmo.htm (letzter Zugriff 12.06.2017)

richten, einen Kalender mit Veranstaltungen sowie eine Übersicht der Gewerbetreibenden vor Ort (siehe <http://schalke.quartiersnetz.de>).

4.7 Befragungen

Befragungen sind ein klassisches Instrument der Beteiligung. In Frage kommen aus Sicht des Wohnungsunternehmens zum einen Mieterbefragungen und zum anderen aktivierende Befragungen unterschiedlicher Zielgruppen im eigenen Bestand und darüber hinaus. Bei Mieterbefragungen werden die Mieter in der Regel nach ihrer Zufriedenheit mit der Wohnung/dem Wohnungsunternehmen und dem direkten Wohnumfeld befragt.

Die aktivierende Befragung eignet sich vor allem in der kleinräumigen Quartiersarbeit. Die aktivierende Befragung fragt nicht nur nach Meinungen und Vorstellungen, sondern aktiviert und ermutigt sich für die eigenen Interessen einzusetzen und bei der Lösung von Problemen mitzuwirken. Hier ist bedeutsam, die Bedarfe der Befragten zu erkennen und an deren Eigeninteressen anzuknüpfen. Grundlage ist die sorgfältige Gestaltung der aktivierenden Befragung, damit tragfähige, persönliche, vertrauensvolle Kontakte entstehen.

Menschen engagieren sich, wenn sie ein Eigeninteresse haben, von der Notwendigkeit der Veränderung überzeugt sind oder wenn sie glauben, mit ihrem Engagement etwas bewirken zu können! Die aktivierende Befragung hilft herauszufinden, was die Menschen denken und fühlen, was sie als veränderungsbedürftig ansehen und inwieweit sie bereit sind, etwas zu tun, damit eine positive Veränderung eintritt.

Die aktivierende Befragung ist ein mehrstufiges Verfahren. Es können drei einzelne Verfahrensschritte identifiziert werden, die auch als eigenständige Methode angesehen werden können. Die einzelnen Stufen der aktivierenden Befragung werden nachfolgend erläutert:

Schritt 1: Identifizierung und örtliche Eingrenzung des Befragungsgebietes. Dies kann auf Grundlage von Daten geschehen und sollte ein möglichst zusammenhängendes Gebiet umfassen, z. B. Straßenzüge, Wohnblocks. Zur Identifikation des Gebiets gehört auch die Benennung/Identifizierung von relevanten Personen, so genannten Multiplikatoren.

Schritt 2: Multiplikatoren werden in Experteninterviews befragt. Multiplikatoren können Lokalpolitiker, ebenso wie Vertreter der Verwaltung oder auch Vertreter von Institutionen sein. Diese Gespräche dienen der ersten Orientierung und es können mögliche übergeordnete Themen identifiziert werden.

Schritt 3: Die identifizierte Zielgruppe bzw. Bewohnergruppe wird durch geschulte Interviewende befragt. Zu berücksichtigen sind die individuellen Lebensumstände der Zielgruppe sowie die Sprachkompetenz der Interviewenden. Während junge Familien besser in der eigenen Wohnung oder der Kita befragt werden, werden Jugendliche im öffentlichen Raum oder einer Jugendeinrichtung leichter anzutreffen sein. Die Ergebnisse der Befragung sollten bei einem Termin, z. B. einer Wohnerversammlung, präsentiert werden.

Wie zeitintensiv diese Methode ist, hängt stark von der Größe des identifizierten Gebiets und der Größe der Zielgruppe ab. Als Orientierung sollten etwa 30 Minuten pro Gespräch eingeplant werden, wobei einzelne Gespräche auch darüber hinaus andauern können.

Es ist zu beachten, dass die Fragen offen gehalten werden. Den Befragten muss der Raum gegeben werden, eigene Erfahrungen oder Interessen formulieren zu können, die nicht in ein enges Korsett von vorgegebenen Antworten passen müssen. Die Beteiligten brauchen das Gefühl, ernst genommen zu werden und dass ihre Meinung wertgeschätzt wird und Beachtung findet. So kann eine positive Grundstimmung entstehen und die Befragten werden motiviert, die formulierten Themen weiter zu verfolgen.

4.8 World Café

Diese Beteiligungsmethode eignet sich besonders gut, um Menschen aus dem Quartier in Kontakt zu bringen, Wissen zu sammeln und Ideen für neue Handlungsmöglichkeiten zu erhalten.

Ein World Café läuft wie folgt ab: In Gruppen von vier bis sechs Teilnehmern werden an Tischen vorgegebene Themen diskutiert. Jeder Tisch hat einen Tischmoderator.

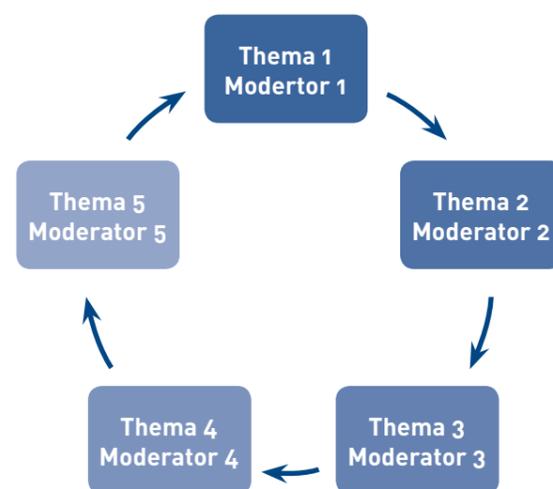


Abbildung 4 – Schematischer Ablauf des World Café

Die Ergebnisse werden direkt und sichtbar für die Gruppe auf der Tischdecke, Flipcharts oder ähnlichen Hilfsmitteln dokumentiert. Nach Ablauf einer vorgegebenen Zeit wechseln alle Teilnehmer außer dem Tischmoderator an den nächsten Tisch. Der Tischmoderator hat die Aufgabe, der neuen Gruppe die Ergebnisse der vorherigen zu präsentieren und kurz in das Thema einzuführen. Die bereits bestehenden Gedanken und Ideen werden durch die neuen Gruppenmitglieder ergänzt. Dieses Verfahren wird so lange fortgesetzt, bis jeder Teilnehmer an allen Tischen war. Im Plenum werden die Ergebnisse der Kleingruppen anschließend vorgestellt und mit allen diskutiert.

Für die Planung und Durchführung eines World Cafés sollte eine ausreichend große Gruppe an Teilnehmern (ab 15 Teilnehmer) vorhanden sein. Nach oben gibt es keine Begrenzung der Teilnehmerzahl. Es braucht dann nur entsprechend große Räume, in denen die Gruppen miteinander diskutieren können und die ausreichende Anzahl an Tischmoderatoren, die diese Diskussionen leiten können. Ein World Café kann bereits in kurzer Zeit (halber Tag) weiterführende Ergebnisse bringen.

4.9 Open Space

Bei Open Space handelt es sich um eine Methode ohne festen Programmablauf, bei der die Teilnehmenden zusammenkommen, um unter einem Hauptthema die Aspekte zu benennen und aufzuschreiben, die für sie höchste Priorität und Aktualität haben. Open Space dient der Aktivierung und Vernetzung von Menschen. Sie kann bei allen quartiersrelevanten Themen, bei denen schnelle Lösungen erarbeitet werden sollen, eingesetzt werden. Anregungen und Aspekte, die den Bewohnenden wichtig sind, können so einbezogen bzw. berücksichtigt werden.

Ein konkretes Thema wird mit einem klar umrissenen Vorgehen in einem klar definierten Rahmen bearbeitet. Die Regeln von Open Space:

- Wer kommt, ist die richtige Person – Die Teilnehmenden gehen nur in die Themengruppen, die sie interessieren
- Offenheit, für das, was passiert – Jeder Beitrag ist wichtig
- Es beginnt, wenn die Zeit reif ist – Die Teilnehmenden legen die Zeitstruktur innerhalb eines Rahmens fest
- Vorbei ist vorbei – Es steht nur die Zeit zur Verfügung, die verabredet worden ist
- Es gilt das „Gesetz der zwei Füße“ mit den Erscheinungsformen:

„Hummeln“ ... sind diejenigen Personen, die von einer Gruppe zur anderen gehen, sich einbringen, weitergehen und so von einer Gruppe zur anderen befruchtend wirken.

„Schmetterlinge“ ... nehmen es leichter. Man findet sie beim Kaffee oder im Freien. Sie dienen als Zentrum für Zwischengespräche, Spaß und Erholung.

Einzelne Teilnehmer können jederzeit zwischen den Arbeitsgruppen wechseln und sich so in unterschiedlichen Themenfeldern einbringen. Die Themen, die in der Gruppe besprochen werden, definiert die Gruppe selber und wird dabei nicht von externen Vorgaben beeinflusst.⁷

Für die Planung einer Open Space-Konferenz ist es wichtig, einen Anlass und ein Leitthema für die Veranstaltung zu geben und damit einen groben Rahmen abzustecken. Durch die Einladung soll eine möglichst heterogene Zusammenstellung entstehen, um einen kreativen Prozess zu garantieren und mögliche Synergien zu nutzen. Bei der Wahl des Veranstaltungsorts ist es wichtig, dass entsprechend viele Räume für die Arbeitsgruppen zur Verfügung stehen. In diesen Räumen müssen sämtliche Materialien vorhanden sein, die die Gruppenarbeit unterstützen können oder auf denen die Ergebnisse festgehalten werden. In die Umsetzung der Lösungsansätze, die während der Open Space-Konferenz entwickelt wurden, sollten die Teilnehmer – wenn möglich – eingebunden werden. So erfahren diese eine Würdigung ihrer Arbeit in den Gruppen. In Arbeitsgruppen entstehen nach den oben genannten Regeln viele Einzelaspekte zum Thema, die diskutiert werden. Für die jeweiligen Arbeitsgruppen übernimmt die Person, die die Arbeitsgruppe vorgeschlagen hat, die Verantwortung. Die Ergebnisse und ein weiteres



Abbildung 5 – Grundlagen des Open Space

Vorgehen werden abgesprochen. Es wird ein Protokoll erstellt. Für alle einsehbar werden die Arbeitsgruppenprotokolle veröffentlicht. Alle Teilnehmenden erhalten die Protokolle und vereinbaren ein Controlling.

4.10 Zukunftswerkstatt

Eine Zukunftswerkstatt eignet sich für eine Gruppe, die ein gemeinsames Thema oder eine gemeinsame Frage hat und dazu eine Lösung entwickeln will.

Mit dieser Methode gibt man den Quartiersbewohnern die Möglichkeit, sich an Planungsvorhaben zu beteiligen. Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Themen in der Zukunftswerkstatt fördert die Kreativität, wirkt handlungsorientiert und aktiviert.

In der Zukunftswerkstatt werden gemeinsam Ideen entwickelt und Möglichkeiten zu deren Umsetzung erarbeitet. Sie findet in drei Phasen statt:

- Kritikphase (was läuft alles nicht?)
- Phantasiephase mit ggf. Musik, Spaziergang, Phantasiereise und Ideensammlung (Wie wäre es idealerweise?)
- Umsetzungs- bzw. Verwirklichungsphase (Welche Ideen führen zu Lösungsstrategien? Welche sind sinnvoll weiter zu verfolgen? Wie gehen wir vor?)

Die Zukunftswerkstatt braucht ein relevantes Thema, einen klaren Rahmen, eine erfahrene, kreative Moderation und wird dokumentiert. Was mit den Ergebnissen passiert, muss vorab deutlich sein. Die Methode „Zukunftswerkstatt“ wirkt in der Zusammenarbeit im Quartier motivierend.

Durch die konsequente Führung eines Werkstattprotokolls über die Aktivitäten nach der Zukunftswerkstatt können Fortschritte transparent an die Öffentlichkeit weitergegeben werden.

5. Wann gelingt Beteiligung im Quartier?

Neben der sorgfältiger Planung und Vorbereitung tragen grundlegende Faktoren zum Gelingen einer Beteiligung bei.

Vor dem Start von Beteiligungsprojekten durch ein Wohnungsunternehmen sollte die eigene Entwicklung bzw. das Vorhandensein einer eigenen Beteiligungskultur gegeben sein. So kann sichergestellt werden, dass Alle im Unternehmen bei Entwicklungsvorhaben im Quartier Beteiligungsformate mitdenken und die Voraussetzungen schaffen, um Beteiligungsprozesse gelingen zu lassen.

Sollte das Thema Beteiligung im Wohnungsunternehmen neu sein, so empfiehlt es sich gegebenenfalls Schulungen für einige Mitarbeiter anzubieten, die als Multiplikatoren die Erkenntnisse aus diesen Schulungen in das Wohnungsunternehmen tragen.

Nehmen die Mieter wahr, dass das Wohnungsunternehmen ihre Anliegen aufnimmt und diese mit in Entwicklungsprozesse einbindet, wachsen mit den spürbaren Erfahrungen das Vertrauenspotential und der Beteiligungswille.

Aktivierungs- und Partizipationsprozesse setzen einen gegenseitigen Beteiligungswillen voraus. Die Kommunikation sollte auf Augenhöhe stattfinden, Einladungen oder Informationsmaterialien sollten daher auf die Zielgruppen ausgerichtet werden.

Darüber hinaus ist die Wahl der geeigneten Methode für die jeweilige Zielsetzung und -gruppe ausschlaggebend.

5.1 Zielgruppengerechte Methoden

Partizipation findet auf verschiedenen Ebenen statt: Am gebräuchlichsten ist die Beteiligung der Bewohnerschaft an planerischen Entscheidungen im Rahmen von Stadtteil-/Quartiersentwicklung (Stadtteilkonferenzen, Workshops). Hierbei fühlen sich oft Personen angesprochen, die bereits sozial engagiert, im Stadtteil etabliert und oftmals ältere Personen mit einem hohen Bildungsniveau sind.



Abbildung 6 – Schematischer Ablauf einer Zukunftswerkstatt

5.1.1 Vertrauensbildung als Voraussetzung der Bürgerbeteiligung in benachteiligten Quartieren

Bürgerbeteiligung ist in den benachteiligten Quartieren besonders schwierig und herausfordernd. Weder die traditionellen Formen noch die neuen plebiszitären Formen der Bürgerbeteiligung (die nach 1990 in alle Gemeindeordnungen der Länder eingefügt worden sind) erreichen die Menschen in den benachteiligten Stadtteilen (vgl. Strohmeier, 2001)⁸.

Quartiersentwicklung, die in benachteiligten Stadtteilen auf Partizipation setzt, muss sich besonders mit Apathie und Passivität, Resignation und Misstrauen der Bewohnenden auseinandersetzen, die oft aus negativen Erfahrungen resultieren. Oelschlegel zeigt, dass „Inaktivität armer Leute“ auf bewussten Entscheidungen basiert. Menschen engagieren sich dann in Projekten und Programmen „wenn sie nach einem Vergleich der zu erwartenden Kosten und Nutzen von Handlungsalternativen zum Schluss kommen, dass das Engagement ausreichenden Gewinn verspricht. Dabei steht auf der Kostenseite, die nicht selten aus Erfahrungen gewonnene Angst vor Misserfolgen und Sanktionen, die Einschätzung, dass die Aktion unmittelbar mit ihnen nichts zu tun habe; auf der Nutzenseite – oft ebenfalls erfahrungsgestützt – der zu erwartende Erfolg, das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer aktiven Gruppe, die Anerkennung bedeutungsvoller Menschen...“⁹ Das soziale Klima in Armutsstadtteilen behindert die Aktivierung der Bewohner in besonderem Maße. Dort kann soziale Kontrolle hemmend wirken, auch ist die Umwelt den meisten so vertraut, dass sie sie als selbstverständlich hinnehmen und kaum alternative Vorstellungen entwickeln. In dieser Lebenswelt haben sie Routinen entwickelt, deren Störung Angst auslöst. Rückzug, Misstrauen und auch ‚Passivität‘ sind also durchaus rationale Handlungsstrategien.

Die für die Quartiersentwicklung entscheidende Frage ist, ob und wie es gelingen kann, notorisch misstrauische Menschen mit dem nötigen Vertrauen auszustatten, das sie in die Lage versetzt, sich auf Formen der Partizipation einzulassen, die für sie auf den ersten Blick riskant und insgesamt wenig nützlich erscheinen.

Bei Vertrauensbeziehungen ist in der Regel der mögliche Verlust im Fall enttäuschten Vertrauens viel höher, als der Gewinn im Fall gerechtfertigten Vertrauens. Dennoch vertrauen wir unseren Mitmenschen, selbst und vor allem solchen, die wir gar nicht näher kennen, in unzähligen Situationen im Alltagsleben, Tag für Tag. Vertrauensfähigkeit und Vertrauenswürdigkeit sind die Kennzeichen des sozialen Lebens in modernen Gesellschaften. Sie sind ein Ergebnis erfolgreicher Sozialisationsprozesse, in denen Menschen immer wieder die soziale Nützlichkeit und individuelle Zweckmäßigkeit von Vertrauen erfahren haben.

Für Menschen, die „dazugehören“, ist es vernünftig, anderen zu vertrauen, denn sie erwarten nicht ernsthaft, dass sie verlieren oder enttäuscht werden. Solche Vertrauensfähigkeit ist übrigens unmittelbar verknüpft mit Selbstvertrauen.

Menschen, die unter Armutbedingungen in sozial desintegrierten Umgebungen mit geringer Stabilität und hoher Fluktuation der Bewohner aufgewachsen sind und dort leben, verhalten sich dagegen eher im Sinne des rational kalkulierenden „homo oeconomicus“, der misstrauisch Gewinn und Verlust abwägt. Sie werden nur dann bereit sein, Partizipationsangebote anzunehmen und damit eine Vertrauen erfordernde soziale Beziehung einzugehen, wenn der zu erwartende Nutzen von ihnen deutlich höher bewertet wird als der zu riskierende Verlust – und wenn dieser Erfolg kurzfristig absehbar ist¹⁰.

Habituell misstrauische Akteure überschätzen notorisch ihr Verlustrisiko, was dazu führt, dass sie nichts riskieren und sich zurückziehen. Wer anderen aber prinzipiell misstraut, reduziert für sich zwar das Risiko von Enttäuschung



Abbildung 7 – Stadtteilkonferenz zu Beginn des „Soziale Stadt“-Projekts in Gelsenkirchen Bismarck-Schalke-Nord
Quelle: Foto von Wolfram Schneider, Stadt Gelsenkirchen
Dass mehr als ein Drittel der Bewohner des Quartiers Migranten sind, wird aus der Beteiligung an diesem Partizipationsformat nicht unbedingt ersichtlich.

⁸ Im Internet unter: <http://www.wegweiser-kommune.de/documents/10184/28627/Segregierte+Armut+in+den+St%C3%A4dten.pdf> (letzter Zugriff 12.06.2017)

⁹ Oelschlägel, Dieter (1992): Gemeinwesenarbeit in einem Armutsquartier. In: Tobias, Gertrud; Böttner, Johannes (Hrsg.): Von der Hand in den Mund, Armut und Armutsbewältigung in einer westdeutschen Großstadt, Essen.

¹⁰ Modelltheoretische Ableitungen finden sich bei Hardin, Russel (1992): The Street-Level Epistemology of Trust, in: Analyse und Kritik 14, S. 152-176.

und Verlust, er kann aber auch nichts gewinnen. Gestaltungspessimismus („bringt ja doch nichts“) und Rückzug sind subjektiv kostenminimierende Strategien im Armutsmilieu, die aber faktisch sozial ausschließend und ausgrenzend wirken.

Die Vertrauenden und die Vertrauenswürdigen auf der einen und die Misstrauischen auf der anderen Seite bleiben in den Städten jeweils unter sich. Auch das ist eine Wirkung von Segregation. Selbst wenn es gelingt, sie zur Beteiligung an für sie riskanten Interaktionen zu motivieren, benötigen habituell misstrauische Personen eine große Zahl von erfolgreichen Handlungen, um ihre Vertrauensfähigkeit und ihr Selbstvertrauen zu steigern. In jedem Fall sind lange Zeiträume zu veranschlagen, bis Vertrauens- und Partizipationsbereitschaft gesteigert werden. Das spricht für die Langfristigkeit lokaler Projekte.

Strategien der Entwicklung von Vertrauensbeziehungen im Armutsmilieu – ein Wirkungsmodell sozial integrativer Stadtteilpolitik

Die deutsche Sprache kennt nur einen Begriff für Vertrauen. Der Soziologe Niklas Luhmann¹¹ nutzt die größeren Differenzierungsmöglichkeiten der englischen Sprache und unterscheidet als Dimensionen von Vertrauen „Confidence“ und „Trust“. Confidence ist identisch mit dem, was Luhmann „Vertrauen in Vertrauen“ nennt. Für unser Handeln ist nicht entscheidend, dass wir den anderen Menschen tatsächlich vertrauen können, es kommt nur darauf an, dass wir darauf vertrauen, dass wir ihnen vertrauen, weil wir in unserem Leben die Erfahrung gemacht haben, dass sich das für uns lohnt. Confidence ist „Sozialvertrauen“, ist Zutrauen darauf, dass alle die Regeln des Zusammenlebens kennen und sich an sie halten. (Sozialvertrauen ist die Voraussetzung jedes sozialen Handelns in einer komplexen Welt und schließt Selbstvertrauen ein). Sozialvertrauen basiert wiederum auf „Vertrautheit“ („familiarity“), also auf Erfahrungen mit Personen und Situationen, die eine unvermeidliche Begleiterscheinung des Lebens in Gemeinschaft mit anderen sind.

„Trust“ bezeichnet demgegenüber „Personenvertrauen“. Personenvertrauen ist eine potentiell riskante Handlung. Das Risiko wird umso geringer eingeschätzt, je höher das Sozialvertrauen der Akteure ist. Beide Begriffe bezeichnen analytisch unterscheidbare Phänomene, die allerdings in der Realität miteinander verwoben sind und einander wechselseitig bedingen: Sozialvertrauen, das aus Vertrautheit entsteht, ist die Voraussetzung von Personenvertrauen. Personenvertrauen ist dort eine vernünftige Handlungsoption, wo Sozialvertrauen möglich ist. Vertrautheit wiederum ist ein Nebenprodukt von bestätigtem Personenvertrauen und somit eine Frage der Lebenserfahrung. Voraussetzung und Ergebnis von Vertrauen ist „soziale Ordnung“.

In riskanten Situationen (zum Beispiel als Fremder an fremden Orten) ist es (vorausgesetzt es existiert eine soziale Ordnung) durchaus rational, quasi „blanko“ Trust in eine andere Person als Vertrauensvorschuss zu investieren, so entsteht „Vertrautheit“, und auf lange Sicht werden die Gewinne bestätigten Vertrauens die Verluste durch enttäushtes Vertrauen übersteigen¹². Aus Entstehung von Vertrautheit in sozialen Beziehungen erwächst längerfristig die Möglichkeit der Entwicklung von Sozialvertrauen.

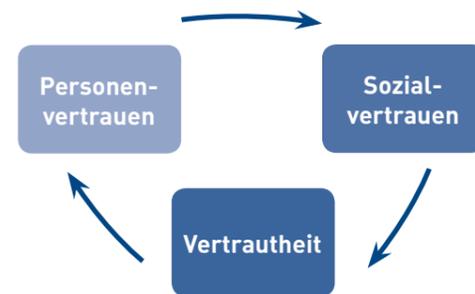


Abbildung 8 – Vertrautheit, Sozialvertrauen und Personenvertrauen (Quelle: Strohmeier, 2006)

Was folgt daraus für Quartiersentwicklung?

1. Es braucht Zeit, bis die habituell misstrauischen „Gestaltungspessimisten“ in den sozial und sozialräumlich benachteiligten Quartieren ein Niveau der Vertrauensfähigkeit oder des „Sozialvertrauens“ erreichen, das ihnen (wieder) die Teilnahme an Aktivitäten in der Ortsgesellschaft ermöglicht. In einem solchen Entscheidungsumfeld bieten nur solche Projekte eine hinreichende Partizipationschance, die den Menschen einen unmittelbaren, kurzfristig erwartbaren Nutzen bringen und die das Risiko, zu verlieren bzw. enttäuscht zu werden, denkbar gering halten. Dabei ist auch ein geringer Nutzen durchaus motivierend, wenn das Risiko des Scheiterns nur klein genug ist. Was die Bewohner zur Beteiligung motivieren kann, ergibt sich aus der Liste empfunder Mängel und Engpässe ihrer Lebenslagen.

Eine Steigerung der Identifikation der Bewohner mit dem Stadtteil und seinen Menschen erreicht man vor allem mit Beteiligungsangeboten, die eine Verbesserung der individuellen wirtschaftlichen Lage, der Wohnverhältnisse

oder der Wohnumfeldbedingungen erwarten lassen¹³. Solche Angebote setzen am wenigsten soziale Integration („Dazugehören“) im Stadtteil voraus und sind gleichzeitig geeignet, individuelle Erfolgserlebnisse zu vermitteln und soziale Vernetzungen der Bewohner zu schaffen, die Voraussetzung jedweder weiteren öffentlichen und politischen Partizipation sind. Bei geringem Risiko und relativ sicher erwartbaren Nutzen investieren auch misstrauische und apathische Akteure zunächst quasi blanko Personenvertrauen in die am Projekt beteiligten Personen. In den damit einsetzenden sozialen Beziehungen entsteht quasi nebenbei Vertrautheit mit den Menschen in der Umgebung, aus der sich eine gesteigerte, schon auf Erfahrung gegründete Bereitschaft ergibt, erneut Personenvertrauen zu investieren. Im Fall wiederholt erfolgreicher Investition von Personenvertrauen entstehen soziale Netzwerke zunehmend vertrauter Menschen, und es entsteht allmählich Sozialvertrauen.

2. Es braucht Menschen oder Institutionen, die den misstrauischen „Gestaltungspessimisten“ garantieren, dass sie schon nichts verlieren werden, wenn sie sich engagieren. Das kann ein Quartiersmanager in Diensten der Kommune oder des Wohnungsunternehmens sein, der im Stadtteil/Quartier bekannt und mit den Mietern vertraut ist und dem die Bewohner deshalb persönlich vertrauen können („Trust“), das kann aber auch als zweitbeste Lösung das Unternehmen selbst sein, mit dem die Mieter keine schlechten Erfahrungen gemacht haben.

Partizipationsangebote wie formale Bürgerversammlungen oder Stadtteilkonferenzen bieten sozial wenig oder gar nicht integrierten Personen keinen primären, unmittelbar und kurzfristig erreichbaren Nutzen und werden deshalb von ihnen kaum angenommen. Dieser Projekttyp, den wir „Entscheide-mit“-Projekte nennen, hat nur ein geringes Aktivierungspotenzial für gestaltungspessimistische Akteure. Es handelt sich in erster Linie um Partizipationsangebote für sozial schon integrierte und mit Sozialvertrauen und Selbstvertrauen ausgestattete Personen.

Erfolgversprechender als diese „Entscheide-mit“ Projekte sind in armen Stadtteilen die zwei folgenden Typen von Handlungsprogrammen: „Mach-mit“-Projekte und vor allem „Selbstermachungsprojekte“. Zur letzteren Kategorie zählen auch Arbeitsbeschaffungs- und Qualifizierungsprojekte, die mit einem deutlichen Nachbarschaftsbezug implementiert werden.

In „Mach-mit“-Projekten wird weniger geredet als vielmehr etwas gemeinsam veranstaltet. Es handelt sich um niedrigschwellige Beteiligungsangebote, in denen die Bewohner einen praktischen Beitrag (zum Beispiel zu einem Stadtteilstern) leisten.

In „Selbstermachungsprojekten“ werden die Bürger an der öffentlichen Aufgabenerfüllung beteiligt, wobei für sie selbst ein unmittelbarer, kurzfristig absehbarer Nutzen gegeben ist. Eltern, Lehrer und Schüler gestalten zum Beispiel einen Schulhof einer Stadtteilschule.

Mach-mit-Projekte und vor allem Selbstermachungsprojekte vernetzen Menschen und sie sparen zugleich Kosten, weil die Bürger Leistungen in Eigenarbeit erbringen, die, wie z. B. Wohnumfeldverbesserungsmaßnahmen, zwar eigentlich Aufgaben der Gemeinde bzw. der Wohnungswirtschaft sind, die aber nachhaltiger sind, wenn die Bewohner an der Produktion beteiligt sind. Selbstermachungsprojekte (z. B. ein gemeinsam gestalteter Mietergarten in einer Großsiedlung oder die gemeinsame Umgestaltung des Eingangsbereichs einer Hochhaus-Wohnanlage) sind auch für misstrauische und desintegrierte Personen niedrigschwellige Partizipationsangebote, wenn sie im erwartbaren Aufwand und hinsichtlich des zu erzielenden Nutzens für die Bürger kalkulierbar sind.

Die Menschen werden quasi bei ihren unmittelbaren Nutzenerwartungen „abgeholt“. Sie sehen, dass etwas besser wird, wenn sie es selbst tun und wenn sie es zusammen tun. Die zunächst eigennützig motivierte Beteiligung am Projekt schafft als Sekundäreffekt soziale Vernetzungen und Integration der Bürger, es entstehen selbsthelfende Strukturen und Mechanismen sozialer Kontrolle sowie Identifikation mit dem Viertel und seinen Menschen.

Die Bedeutung, die die erfolgreiche praktische Partizipation in solchen Projekten für die Mitwirkenden selbst, für ihr Selbstvertrauen, für die Gewinnung von Vertrauen in die soziale Umwelt und für die Entstehung elementarer sozialer Vernetzungen hat, wird in den meisten Handlungskonzepten der Stadtteilprojekte unterschätzt. Die Bedeutung planerischer Mitentscheidung wird hingegen überschätzt.



Abbildung 9 – Schulhofgestaltung in Gelsenkirchen-Bismarck
Quelle: Foto von Wolfram Schneider, Stadt Gelsenkirchen

11 Luhmann, Niklas (1988): Familiarity, Confidence, and Trust: Problems and Alternatives. In: Gambetta, Diego, a. a.O., S. 94–107.

12 Gambetta, Diego (Hrsg.) (1988): Trust: making and breaking cooperative relations, New York, Oxford.

13 Vgl. z.B. Tobias, Gertrud; Böttner, Johannes (Hrsg.) (1992): Von der Hand in den Mund, Armut und Armutsbewältigung in einer west-deutschen Großstadt, Essen.

14 Zu dieser Bezeichnung hat uns inspiriert: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (1996): Die Mitmach-Gesellschaft. Gemeinsinn, Solidarität, Selbsthilfe. PZ Nr. 86. – Bonn

5.1.2 Kinder und Jugendliche beteiligen

Die frühzeitige Einbindung von Kindern und Jugendlichen in Planungsprozesse und die gemachten, guten Erfahrungen steigern die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich auch als Erwachsene aktiv an der Gestaltung ihres Umfeldes beteiligen. Die Wohnungsunternehmen können hier gute Signale setzen und dazu beitragen, die Identifikation und Mitmachlust der Kinder und Jugendlichen für das Quartier zu stärken. Dabei ist zu bedenken, dass es Kindern und Jugendlichen oft an Erfahrung, der nötigen Weitsicht und Geduld für einen längeren Planungsprozess fehlt. Ihre Vorschläge und Ideen ernst zu nehmen erfordert daher Offenheit und Akzeptanz der Erwachsenen gegenüber Lösungsansätzen, die mitunter überraschen. Kinder und Jugendliche müssen merken, dass ihre Ideen aufgegriffen werden und sich ihre Vorschläge in konkreten Maßnahmen wiederfinden. Kinder und Jugendliche benötigen kreative Beteiligungsformen, die es ihnen ermöglichen, ihre individuellen Potenziale in den Prozess mit einzubringen. Es sollte ihnen Spaß machen, an einem solchen Prozess mitzuwirken. Gemischte Arbeitsgruppen mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zusammen können durch die verschiedenen Blickwinkel der Beteiligten interessante Ergebnisse liefern und sollten deshalb auch angestrebt werden. Das setzt voraus, dass Erwachsene Jugendliche und Kinder als gleichwertige Partner ansehen. Es ist gegebenenfalls notwendig die anwesenden Erwachsenen im Vorfeld für dieses Thema zu sensibilisieren (siehe ausführlich dazu Zinser, 2004)¹⁵.



Abbildung 10 – Eröffnungsfest des neu gestalteten Schulhofs in Gelsenkirchen-Bismarck
Quelle: Foto von Wolfram Schneider, Stadt Gelsenkirchen

Bei der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen eignen sich verschiedene Methoden oder auch die Kombination verschiedener Methoden. So wurde beispielsweise im Stadtteil Düsseldorf-Garath zunächst im Rahmen einer Stadtteilbegehung die sogenannte Nadelmethode angewendet, um beliebte und unbeliebte Orte der Kinder und Jugendlichen zu identifizieren. Die Ergebnisse der Stadtteilbegehungen wurden dann mit den Kindern und Jugendlichen im Rahmen einer Zukunftswerkstatt diskutiert und Ideen entwickelt, wie diese umgesetzt werden können (siehe Homepage des Online Journals Sozialraum.de¹⁶).

5.1.3 Familien beteiligen

Die vielschichtigen Erfahrungen aus dem Alltagsleben von Familien sind elementar wichtig und sollten Eingang über einen Beteiligungsprozess finden. Bei der zeitlichen Planung sollte berücksichtigt werden, dass Eltern gegebenenfalls berufstätig sind und es daher an zeitlichen Ressourcen mangelt. Darüber hinaus ist die Betreuung für die Kinder mitzudenken. Sinnvoll ist daher, Familien ggf. über Institutionen anzusprechen, bei denen Anknüpfungspunkte zu Familien gegeben sind (Kindergarten, Grundschule) (siehe ausführlich dazu Zinser, 2004¹⁴ und den Siebten Familienbericht des Bundestages, 2006¹⁷).

5.1.4 Weitere Zielgruppen

Die Kompetenzen und Erfahrungen älterer Menschen können wertvolle Hinweise geben und sollten in einem Beteiligungsprozess wertgeschätzt und ernst genommen werden. Gemeinsam voneinander zu lernen ist vor dem Hintergrund der sich verändernden Altersstrukturen in den Quartieren eine zentrale Herausforderung für die Zukunftsfähigkeit des Quartiers. Altersbedingte Beeinträchtigungen sollten dabei berücksichtigt werden. Bei der Planung eines Beteiligungsformats sollte generell inklusiv gedacht werden und Menschen mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen oder anderen Formen der Einschränkung (z. B. bei der Mobilität) eine Beteiligung ermöglicht werden.

Um Menschen mit niedrigem Sprachniveau Partizipation zu ermöglichen, gibt es verschiedene Lösungswege. Zum einen sollten Einladungen und Informationen zum Beteiligungsformat in leichter Sprache formuliert sein. Zur Umsetzung dieses Ansatzes findet sich auf der Homepage www.leichtesprache.org eine Vielzahl von Hilfestellungen

und Beispielen. Eine weitere Möglichkeit ist die Übersetzung der Unterlagen in die jeweiligen Muttersprachen der zu beteiligenden Menschen.

5.2 Quartiersmanagement als Motor

Mittels eines Quartiersmanagements können Beteiligungsprozesse in einem Quartier organisiert werden. Hierbei dient das Quartiersmanagement als Mittler zwischen der Kommune, den Wohnungsunternehmen und den Akteuren und Bewohnern in einem Quartier. Es geht dabei um die Bündelung und den Austausch der Interessen beider Seiten. Beide Seiten haben somit einen verlässlichen Ansprechpartner, der vor Ort im Quartier aktiv ist.

Alle Stufen der Beteiligung – von der Weitergabe von Informationen, über die Aktivierung der Bewohnerschaft, bis zur Initiierung von Beteiligungsformaten – können vor Ort von dem Quartiersmanagement durchgeführt werden. Die Ergebnisse eines Beteiligungsverfahrens können durch das Quartiersmanagement nach außen kommuniziert und vertreten werden.

Über das Quartiersmanagement lassen sich auch Schlüsselfiguren für das Quartier identifizieren, die dann in der Folge als Multiplikatoren genutzt werden können und damit – über solche Schlüsselfiguren – auch sonst nur schwer zu erreichende Menschen mittels persönlicher Ansprache erreicht werden. Durch eine prozessbegleitende, gute Kommunikation der Entwicklungen in einem Quartier oder Stadtteil kann die Außen- und Innenwahrnehmung eines Quartiers deutlich verbessert werden. Die dadurch geförderte Identifikation der Bewohnenden mit ihrem Quartier steigt, und zugleich wächst auch das Bewusstsein für das eigene Quartier und damit die Bereitschaft, einen eigenen Beitrag zur Quartiersentwicklung zu leisten.

Eine förderliche Voraussetzung für ein funktionierendes Quartiersmanagement ist unter anderem die zentrale Lage des Quartiersbüros im Quartier. Dadurch wird sichergestellt, dass das Quartiersmanagement von vielen Menschen wahrgenommen wird und Vertrautheit über persönliche Begegnungen entsteht. Die Räumlichkeiten des Quartiersmanagements können idealerweise für weitere Angebote zur Verfügung gestellt werden. Das Quartiersmanagement kann dabei vom Wohnungsunternehmen, der Kommune und freien Trägern im Idealfall gemeinsam gebildet werden (siehe Bonn-Pennenfeld).

6. Fazit

Menschen können in einem Quartier auf verschiedenen Ebenen beteiligt werden. Die Beteiligung kann mit verschiedenen Methoden erfolgen. Damit die Beteiligung erfolgreich verläuft, gibt es einige Grundlagen zu beachten. Quartiersbewohner lassen sich beteiligen, wenn...

- ...sie das Thema betrifft und interessiert,
- ...die Beteiligung Aussicht auf Erfolg hat,
- ...die Beteiligten Wertschätzung erfahren,
- ...die Beteiligung zeitlich begrenzt ist,
- ...sich Kommunikationsformen und Methoden an den Zielgruppen orientieren,
- ...die Rahmenbedingungen für die Zielgruppe angemessen ist (z. B. die Beteiligung an vertrauten Orten stattfindet, ggf. Kinderbetreuung sichergestellt wird, die Zugänge barrierefrei sind, die Beteiligung auch in der Sprache der Zielgruppe erfolgt...),
- ...schnell Ergebnisse erzielt werden und Umsetzungen erfolgen.

Über diese allgemeinen Erfolgsfaktoren hinaus gilt es, die richtige Beteiligungsmethode für die Bewohner eines Quartiers zu wählen. Dazu ist es zum einen notwendig, das Ziel der Beteiligung klar zu definieren und zum anderen, die Menschen im Quartier und deren Lebensverhältnisse zu kennen.

Abschließend bleibt zu bemerken, dass Beteiligungsformate zu unterschiedlichen Zeitpunkten in einem Prozess sinnvoll sind und sich untereinander ergänzen können. Beteiligung kann und sollte als begleitender Prozessbaustein gedacht werden, der zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Prozess einen neuen Blickwinkel oder neue Ideen eröffnen kann.

Die nachfolgende Checkliste stellt die Inhalte dieses Kapitels verkürzt dar und kann als Leitfaden bei der Erstellung eines Beteiligungskonzepts dienen.

¹⁵ Zinser, Claudia: Aktivierung und Beteiligung von Familien. München: Deutsches Jugendinstitut e.V. 2004

¹⁶ Ulrich Deinet, Richard Krisch: Stadtteilbegehung. In: sozialraum.de (1) Ausgabe 1/2009. URL: <http://www.sozialraum.de/stadtteilbegehung.php>, Datum des Zugriffs: 11.04.2017

¹⁷ Siebter Familienbericht: Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit – Perspektiven für eine lebenslauf-bezogene Familienpolitik. Berlin: Deutsche Bundestag 2006

7. Checkliste: Beteiligungskonzept im Wohnungsunternehmen

a) Allgemein

- Gibt es im Wohnungsunternehmen ein Leitbild zum Thema Generationengerechtigkeit und /oder ein Gesamtkonzept, das Aussagen zum Thema Beteiligung/Partizipation beinhaltet?
- Gibt es Erfahrungen und Dokumentationen zu erfolgten Beteiligungsprozessen, auf die zurückgegriffen werden kann?
- Existiert eine Beteiligungskultur im Wohnungsunternehmen?
- Gibt es eine Person im Wohnungsunternehmen, die für Beteiligung zuständig ist?
- Sind bei Beteiligungsvorhaben alle Generationen im Blick?
- Welche Beteiligungsformate sind im Wohnungsunternehmen (Befragungen, Sozialraumgespräche, Onlinebeteiligung, ...) bekannt und genutzt worden?
- Welche Kompetenzen gibt es im Wohnungsunternehmen für die Durchführung von Beteiligungsprozessen?

b) Projektbezogen

Zu welchen Zielsetzungen soll beteiligt werden?

Wer?	muss wann?	zu welchem Zweck?	mit welcher Methode und in welchem Rahmen beteiligt werden?	Was genau soll erreicht werden?
------	------------	-------------------	---	---------------------------------

- Warum soll die jeweilige Beteiligung **jetzt, mit welchem Ziel** erfolgen?
- Sind alle Informationsmaterialien und Einladungsschreiben in verständlicher Weise formuliert und wurde weitestgehend auf Fachsprache verzichtet?
- Worüber wird informiert? Wann wird informiert? Wie wird informiert? Welche Zielgruppen sollen erreicht werden?
- Wie ist die Politik im Quartier in das Beteiligungskonzept eingebunden?
- Mit welchen personellen (Neutralität, Funktion und Qualifikation) und finanziellen Ressourcen und Kompetenzen ist das jeweilige zielbezogene Beteiligungskonzept ausgestattet? Wie wird die entstehende „Mehrarbeit“ kompensiert?
- Welche externen Partner können das Beteiligungsvorhaben unterstützen oder ggf. durchführen? Welche externen Partner sind bezogen auf das jeweilige Beteiligungsprojekt (sozialräumlich) sinnvoll mit einzubinden (z. B. Schulen, Stadtteilbüro, städtische Vertreter, Familienbüro, Polizei, Verbände, Initiativen, usw.)?
- Ist das Beteiligungskonzept so konzipiert, dass alle relevanten Bewohner und Akteure (zielgruppenspezifisch) zu Wort kommen?
- Welche Mehrwerte werden kommuniziert und erfahrbar gemacht, um bei den Beteiligten Motivation zu erzeugen?
- Welche Haltungen und Interessen sind bei den Projektbeteiligten vorhanden? Wie werden diese berücksichtigt? Wer hat bei Interessenskonflikten die Aufgabe der Klärung?
- Werden vorhandene aktive Beteiligungsstrukturen/Kommunikationsstrukturen genutzt?
- Welche Methoden sind geeignet?
- Wird das Beteiligungsergebnis in den Prozess der Quartiersentwicklung eingebunden und (wie) wird das Ergebnis allen Beteiligten kommuniziert?
- Gelingt es (zeitlich/inhaltlich) die Ergebnisse der Beteiligung in die Umsetzung zu bringen, damit sie von den Zielgruppen als Ergebnis/Erfolg wahrgenommen werden?

c) Evaluation und Einbindung der Ergebnisse

- Wie wird überprüft, dass das Beteiligungsergebnis in den Prozess der Quartiersentwicklung umgesetzt und das Ergebnis allen Beteiligten kommuniziert wurde?
- Wird die Nachhaltigkeit der Beteiligungsverfahren sichergestellt?
- Werden die Beteiligungsprojekte evaluiert und auf Übertragbarkeit geprüft?

Literatur und Quellenangaben

Das Beteiligungsmobil „Rote Rübe“

Das Beteiligungsmobil „Rote Rübe“ begleitet seit 1996 Beteiligungsprojekte für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Auf der Homepage findet sich eine Vielzahl von Projektbeschreibungen für verschiedene Zielgruppen.

Link zur Website: http://www.roteruebe.de/betmob/fs_betmo.htm

Netzwerk „Leichte Sprache“

Das Netzwerk „Leichte Sprache“ gibt auf seiner Homepage Tipps, wie Texte leichter geschrieben werden können, damit sie von allen Zielgruppen verstanden werden können.

Link zur Website: <http://www.leichtesprache.org>

Methodenhandbuch Bürgerbeteiligung

Das Methodenhandbuch Bürgerbeteiligung von Astrid Ley und Ludwig Weitz ist ein umfassender Überblick über Methoden, mit den Bürger beteiligt werden können: Astrid Ley, Ludwig Weitz (Hrsg.): Praxis Bürgerbeteiligung Ein Methodenhandbuch, 2015 Verlag Stiftung Mitarbeit.

Verlag: Stiftung Mitarbeit, ISBN 978-3-928053-84-1

Open Space Technology – Ein Leitfaden für die Praxis

Die Open Space Technology wurde hier kurz dargestellt. Zur Vertiefung eignet sich der Praxisleitfaden von Harrison Owen: Open Space Technology. Ein Leitfaden für die Praxis, Schäffer-Poeschel Verlag, 2011

Verlag: Schäffer-Poeschel; ISBN 978-3-7910-3134-7

Zukunftswerkstätten – mit Phantasie gegen Routine und Resignation

Der Zukunftsforscher Robert Jungk hat das Konzept der Zukunftswerkstätten entwickelt, das in dieser Arbeitshilfe vorgestellt wurde. Vertiefende Informationen finden Sie in der gleichnamigen Veröffentlichung. Jungk, Robert/ Müllert, Norbert R. (1989): Zukunftswerkstätten – mit Phantasie gegen Routine und Resignation, München.

Verlag: Heyne, ISBN-10, 345303743X, ISBN-13: 9783453037434

Handbuch Aktivierende Befragung – Konzepte, Erfahrungen, Tipps für die Praxis Arbeitshilfen für Selbsthilfe- und Bürgerinitiativen

Die aktivierende Befragung wurde in dieser Arbeitshilfe vorgestellt. Möchten Sie eine aktivierende Befragung in Ihrem Quartier durchführen, bietet das Handbuch von Maria Lüttringhaus und Hille Richers Konzepte, Erfahrungen und Tipps für die praktische Durchführung.

Verlag: Stiftung Mitarbeit, ISBN 978-3-928053-82-2

Stadtsache

Macht Kinder und Jugendliche als Stadtextperten in eigener Sache sichtbar und stärkt ihre Identität im Stadtteil.

Link zur Website: <https://stadtsache.de/index.php?preview=false>

Entdecke deine Stadt – Stadtsafari für Kinder

Der Ideenschatz zum Stadtentdecken von Anke M. Leitzgen und Lisa Rienermann – hier wird der Leser zum Stadtextperten. Man erfährt, wie Städte geplant werden und warum das gar nicht einfach ist und weshalb Städte immer noch viel grüner werden sollten.

Verlag: Beltz & Gelberg; ISBN-10: 3407753519 ; ISBN-13: 978-3407753519

Online-Journal Sozialraum.de

Die Homepage des Online-Journals Sozialraum.de will den fachlichen Austausch zu sozialräumlichen Konzepten und Projekten im Bereich der Sozialen Arbeit stärken. Das Online-Journal bietet Informationen zu Grundlagen, Methoden und (Praxis-)Projekten sowie Literaturhinweise und Links. Darüber hinaus wird in jeder Ausgabe ein Institution oder Persönlichkeit mit besonderem sozialräumlichem Bezug als „Gast der Ausgabe“ vorgestellt.

Link zur Website: <http://www.sozialraum.de/>

Mitreden – mitplanen – mitmachen: Kinder und Jugendliche in der Kommune

Dieses Handbuch zeigt an einer Reihe von Beispielen aus der Praxis, wie Kreise, Städte und Gemeinden Schleswig-Holsteins versucht haben, diese Beteiligung zu realisieren und Kinder und Jugendliche zum Mitreden, Mitplanen und Mitmachen zu motivieren.

Hrsg.: Deutsches Kinderhilfswerk e.V./Ministerium für Frauen, Jugend, Wohnungs- und Städtebau des Landes Schleswig-Holstein; 3. aktualisierte Aufl. - Berlin [u.a.], 2001, 207 S.

Die Zukunft der Bürgerbeteiligung – Herausforderungen, Trends, Projekte

Die Publikation der Stiftung Mitarbeit thematisiert die Zukunft der Bürgerbeteiligung und ist vor allem zur Vertiefung geeignet.

Stiftung Mitarbeit (Hrsg.) – Beiträge zur Demokratieentwicklung von unten Nr. 25, Verlag Stiftung Mitarbeit, Bonn; ISBN 978-3-941143-10-4

Bertelsmann Stiftung

Partizipation von Kindern und Jugendlichen in Deutschland – Konzeptionelle Grundlagen und empirische Befunde zur Mitwirkung junger Menschen in Familie, Schule und Kommune.

Link zur Website: http://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/GP_Partizipation_von_Kindern_und_Jugendlichen_in_Deutschland.pdf

Informationsportal jungbewegt – Dein Einsatz zählt

Das Informationsportal „jungbewegt – Dein Einsatz zählt“ ist ein Angebot der Bertelsmann Stiftung. Praxishilfen für Kita, Schule und außerschulische Jugendarbeit sowie Evaluationstools. Neben zahlreichen Arbeitshilfen werden auch Publikationen zur Verfügung gestellt.

Link zur Website: <http://www.jungbewegt.de/> bzw. <http://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/jungbewegt/>

Werkzeugbox „Jugend gerecht werden“

Die Werkzeugbox „Jugend gerecht werden“ ist ein Angebot der Koordinierungsstelle Handeln für eine jugendgerechte Gesellschaft. Auf der Homepage finden Sie eine Auswahl an Werkzeugen für Jugendliche, Fachkräfte sowie Politik und Verwaltung, die beim Engagement für einen jugendgerechten Ort hilfreich sind.

Link zur Website: <http://werkzeugbox.jugendgerecht.de/>

jugend.beteiligen.jetzt

Die Plattform jugend.beteiligen.jetzt bietet Hilfe für die Praxis digitaler Jugendbeteiligung. Sie finden dort Know-how zu Prozessen und Tools sowie gute Beispiele und ausgewählte Jugendbeteiligungsprojekte.

Link zur Website: <https://jugend.beteiligen.jetzt/>

Das Politiklexikon

Schubert, Klaus/Martina Klein Das Politiklexikon: Begriffe. Fakten. Zusammenhänge . 6., aktual. u. erw. Aufl. Bonn: Dietz 2016.

Lizenzausgabe Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung ISBN-10: 3801204758; ISBN-13: 978-3801204754

Partizipative Qualitätsentwicklung

Link zur Website: <http://www.partizipative-qualitaetsentwicklung.de>

Richtlinien über die Gewährung von Zuwendungen zur Förderung von Maßnahmen zur Stadtentwicklung und Stadterneuerung (Förderrichtlinien Stadterneuerung 2008)

RdErl. d. Ministeriums für Bauen und Verkehr - V.5 - 40.01 - v. 22.10.2008

Garath 2.0

Stadt Düsseldorf (2017): Garath 2.0 - Umsetzung des Integrierten Handlungskonzeptes startet noch in diesem Jahr

Link zur Website: <https://www.duesseldorf.de/stadtplanungsamt/stadterneuerung/garath-20.html>

Segregierte Armut in den Städten – Strategien sozial integrativer lokaler Politik

Prof. Dr. Klaus Peter Strohmeier, wegweiser-kommune.de, Bertelsmann Stiftung

Link zur Website:<http://www.wegweiser-kommune.de/documents/10184/28627/Segregierte+Armut+in+den+St%C3%A4dten.pdf>

Gemeinwesenarbeit in einem Armutsquartier

Oelschlägel, Dieter (1992): Gemeinwesenarbeit in einem Armutsquartier. In: Johannes Boettner (Hg.) Tobias, Gertrud: Von der Hand in den Mund : Armut und Armutsbewältigung in einer westdeutschen Grossstadt Verlag: Essen : Klartext, 1992

ISBN 10: 3884740164 / ISBN 13: 9783884740163

The Street-Level Epistemology of Trust

Hardin, Russel (1992): The Street-Level Epistemology of Trust, in: Analyse und Kritik 14, S. 152–176.

Familiarity, Confidence, and Trust: Problems and Alternatives

Luhmann, Niklas (1988): Familiarity, Confidence, and Trust: Problems and Alternatives. In: Gambetta, Diego (Hrsg.) (1988): Trust: making and breaking cooperative relations, New York, Oxford. S. 94–107.

Trust: making and breaking cooperative relations

Gambetta, Diego (Hrsg.) (1988): Trust: making and breaking cooperative relations, New York, Oxford.

Von der Hand in den Mund : Armut und Armutsbewältigung in einer westdeutschen Grossstadt

Johannes Boettner (Hg.) Tobias, Gertrud: Von der Hand in den Mund : Armut und Armutsbewältigung in einer westdeutschen Grossstadt Verlag: Essen : Klartext, 1992

ISBN 10: 3884740164 / ISBN 13: 9783884740163

Die Mitmach-Gesellschaft

Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (1996): Die Mitmach-Gesellschaft. Gemeinsinn, Solidarität, Selbsthilfe. PZ Nr. 86. – Bonn

Aktivierung und Beteiligung von Familien

Zinser, Claudia: Aktivierung und Beteiligung von Familien. München: Deutsches Jugendinstitut e.V. 2004

Link zur Website: http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/Lok_Buend_Praxisinfo/315_BeteiligungFamilien090205.pdf

Stadtteilbegehung

Ulrich Deinet, Richard Krisch: Stadtteilbegehung. In: sozialraum.de (1) Ausgabe 1/2009.

Link zur Website: <http://www.sozialraum.de/stadtteilbegehung.php>

7. Familienbericht „Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit“

Der Familienbericht untersucht die Situation von Familien im Lebensverlauf. Betrachtet werden der Wandel und die Stabilität von Familien sowie Veränderungen im Bereich Arbeit, Bildung und Wirtschaft. Zentrale Botschaft des Familienberichts: Familien sind und bleiben die soziale Mitte unserer Gesellschaft. Berlin: Deutsche Bundestag 2006

Link zur Website: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/7--familienbericht/74010?view=DEFAULT>

Gesellschaftliches Engagement von Benachteiligten fördern

Benedikt Sturzenhecker unter Mitarbeit von Moritz Schwerthelm; Band 1. Konzeptionelle Grundlagen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. Gütersloh: Bertelsmann, 2. Auflage 2016
Sturzenhecker, Benedikt/Schwerthelm; Band 2. Methodische Anregungen und Praxisbeispiele für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. Gütersloh: Bertelsmann, 2. Auflage 2016

Link zur Website: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/gesellschaftliches-engagement-von-benachteiligten-foerdern-1/>

ISBN 978-3-86793-637-8 (Gesamtpaket: Band 1 + Band 2)



Verein
**Familiengerechte
Kommune**

